

Zur Funktion des Oxymorons und der Antithese in der Darstellung widersprüchlicher Gefühle. Am Beispiel der Briefromane von J. W. von Goethe und J. M. R. Lenz

Seit der Epoche der Empfindsamkeit nimmt die Fokussierung auf das subjektive Erleben zu. In den Briefromanen von Goethe („Die Leiden des jungen Werther“, 1774) und J. M. R. Lenz („Der Waldbruder, ein Pendant zu Goethes Werther“, 1776) wird ein Einblick in die Gefühlswelt eines Ich-Erzählers ermöglicht. Seine individuellen, oft gemischten Emotionen wie Traurigkeit, Sehnsucht, Wehmut ohne Grund werden dabei mithilfe von konventionellen rhetorischen Figuren zum Ausdruck gebracht. Die Widersprüchlichkeit der Gefühle, die die beiden Texte von Goethe und Lenz darstellen, wird jedoch in der Forschung kaum in Bezug auf die rhetorischen Figuren interpretiert.

Schlüsselwörter: Johann Wolfgang Goethe, Werther, J. M. R. Lenz, Oxymoron

On the Function of the Oxymoron and Antithesis in the Presentation of Mixed Feelings. By the Example of the Letter Novels by J. W. von Goethe and J. M. R. Lenz

Since the age of sensibility there has been a growing focus on inner subjective experience. The epistolary novels of Goethe (“Die Leiden des jungen Werther” [The Sorrows of Young Werther], 1774) and J. M. R. Lenz (“Der Waldbruder. Ein Pendant zu Werthers Leiden” [The Hermit. A Pendant to Werther’s Sorrows], 1776) provide an insight into the emotional world of a first-person narrator. His emotions, such as sadness or longing, are expressed through conventional rhetorical figures such as the oxymoron. However, the mixed feelings shown in the novels are rarely interpreted with reference to rhetorical figures.

Keywords: Johann Wolfgang Goethe, Werther, J.M.R Lenz, oxymoron

Author: Agnieszka K. Haas, University of Gdansk, ul. Wita Stwosza 51, 80-308 Gdańsk, Poland, e-mail: agnieszka.haas@ug.edu.pl

Received: 15.12.2019

Accepted: 21.4.2020

Bis zur Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das innere Erleben als Hauptthema in der Literatur grundsätzlich marginalisiert. Erst in der Empfindsamkeit etablieren sich Gefühle und Affekte als ein gleichberechtigter Gegenstand, wobei die Dichotomie zwischen Herz und Verstand (Riedel 2004: 16) in den Vordergrund rückt. Wird aber in der Empfindsamkeit ein Ausgleich zwischen diesen für erstrebenswert gehalten, so werden sie im Sturm und Drang in markanter Opposition zueinander dargestellt, wobei den Gefühlen eine vorrangige Rolle beigemessen wird. Das resultiert darin, dass das natürliche Gleichgewicht zwischen Emotion und Kognition als Gegenständen literarischer Beschreibung gestört wird und sein Mangel mit Hilfe von bestimmten

rhetorischen Tropen und Figuren zum Ausdruck gebracht wird. Diese Phänomene, die vor allem im Sturm und Drang an Bedeutung gewinnen, werden in Goethes Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“ (1774) und dem darauf anspielenden Briefroman „Der Waldbruder, ein Pendant zu Werthers Leiden“ (1776, herausgegeben 1797) von Jakob Michael Reinhold Lenz thematisiert und im vorliegenden Beitrag diskutiert.

1. Werther und der Waldbruder Herz: Zum Inhalt

Die Handlung von Goethes weltberühmtem Roman umfasst anderthalb Jahre. Der melancholische Werther, der sich in der bürgerlich-adeligen Gesellschaft nicht zu rechtfinden kann, verliebt sich in Lotte, die an einen anderen vergeben ist. Aus innerer Zerrissenheit zwischen Liebe und Pflicht wählt er den Freitod.

Im Vergleich mit „Werthers“ Monoperspektive wird im unvollendeten Roman „Der Waldbruder“ (1776) von Lenz ein Briefwechsel von sieben Personen geführt, der eine objektivere Darstellung der Verhältnisse gewährleistet. Lenz' Roman zeigt den Haupthelden namens Herz, der den Manipulationen seiner aristokratischen Umgebung zum Opfer fällt¹.

Herz, der sich den Namen selbst wählt, verliebt sich in die Gräfin Stella, die er durch ihre Briefe kennen lernt, und zieht in die Waldeinsamkeit, um sich seiner „Schwärmerei“ (Lenz 2015: 27) hinzugeben. Es zeigt sich, dass er vorher in die Intrige der wohlhabenden Witwe Hohl verwickelt wurde. Allmählich werden Umrissse seiner Lebensgeschichte deutlich: Aus den Briefen Rothes und der Honesta ergibt sich, dass Herz ein unechter (d. h. unehelicher) Sohn einer vermögenden Frau gewesen war, der nach ihrem Tod die Gunst angesehener Personen gewinnen musste. Der berechnende Adel, vor allem die Witwe Hohl, tragen dazu bei, dass der gutgläubige Herz einer von vornherein unglücklichen Liebe zu einer verlobten Frau ausgesetzt wird. Wegen der Liebesintrige wird ihm Naivität und Wahnsinn nachgesagt, was im Widerspruch mit seiner eigenen Verhaltensweise zu stehen scheint. Um die Liebe der Gräfin Stella zu gewinnen, die mit einem anderen verlobt ist, zieht er (wahrscheinlich) in den Krieg nach Amerika.

Der Konflikt der Protagonisten mit sich selbst, mit der Umgebung und der damit verbundene Mangel an Harmonie zwischen Emotion und Kognition, rücken in den Vordergrund des weltbekannten Briefromans von Goethe und dessen literarischen Konkurrenzromans von Jakob Michael Reinhold Lenz. Obwohl die beiden Romane der Epoche des Sturm und Drang zugerechnet sind, dürfen hier die Einflüsse der Empfindsamkeit und der früheren Epochen nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Um die Spannung zwischen Herz und Verstand und die damit verbundenen gesellschaftlichen Konflikte darzustellen, greifen die beiden Autoren zu rhetorischen Figuren:

¹ In der Rezeption wird der biographische Charakter der beiden Romane betont (vgl. Winter 2000: 81, Martin 2002: 35–52). Aus Platzgründen wird dieser Aspekt der Interpretation außer Acht gelassen.

Antithese, Paradoxon und Oxymoron, deren Funktion in diesem Beitrag nachgegangen werden soll.

2. Entweder-Oder-Rhetorik vs. Sowohl-Als-Auch-Rhetorik

Hier wird davon ausgegangen, dass in den Romanen Goethes und Lenz' zwei Argumentationsweisen eingesetzt werden: die erste nennen wir Entweder-Oder-Rhetorik, die andere Sowohl-Als-Auch-Rhetorik. Hier werden die wichtigsten Begriffe (Antithese, Disjunktivsatz, Oxymoron und Paradoxon) kurz erläutert und zum Teil auf die Thematik der Romane bezogen.

In der Entweder-Oder-Rhetorik werden Disjunktivsätze, zum Teil aber auch antithetische Sätze verwendet, die als Formen der *argumentatio* die Trennung von zusammengeführten Bestandteilen des Sachverhalts ausdrücken. *Disiunctio* (Disjunktivsatz) entsteht „durch die paarweise auftretenden Konjunktionen ‚entweder...oder‘“ (Panizza 1994: 763). Die auf dem Disjunktivsatz basierende Argumentation nimmt einen Widerspruch zwischen den Komponenten der Aussage an und zeigt ihre Verbindung als unzulässig. Solch eine disjunktive Argumentation kann zum Beispiel unterschiedliche emotionale Zustände betreffen, die in den Aussagen der Protagonisten als unvereinbar gelten (z. B.: entweder ist man glücklich oder unglücklich – beides auf einmal zu empfinden ist nicht möglich).

Die Entweder-Oder-Rhetorik wird zum Teil auch in der Antithese (*contentio, contrarium, oppositio*) ausgeführt, die einzelne Wörter wie auch die Wortgruppen oder Textabschnitte umfasst, in denen zwei konträre inhaltliche Komponenten gegenübergestellt werden (Ottmers 2007: 200). Wird die logische Verbindung der antithetisch zusammengestellten Komponenten im Roman als nicht denkbar dargestellt, dann kann solche Antithese der Entweder-Oder-Rhetorik zugerechnet werden. Die Argumentation mit einer Antithese in der disjunktiven Funktion könnte folgenderweise erfolgen: richtet man sich im Leben nach dem Gefühl, dann muss das rationale Denken ausgeschlossen sein (rational zu denken und sich dabei nach den Gefühlen richten ist in dieser *argumentatio* nicht möglich). In den beiden Fällen der disjunktiven Argumentation ist die Radikalisierung des Urteils bzw. der Stellungnahme erreicht.

Eine antithetische Darstellungsform können nicht nur einzelne Sätze oder Textabschnitte, sondern auch der gesamte Text annehmen. Sowohl der „Werther“- als auch der „Waldbruder“-Roman sind antithetisch angelegt, aber aus Platzgründen kann hier ihre Analyse im Hinblick darauf nur kurz besprochen werden.

Der Sowohl-Als-Auch-Rhetorik gehört das Oxymoron an, das vielfältige Widersprüche des dargestellten Sachverhalts als denkbar darstellt und einer vereinfachenden Schwarzweißmalerei und der Radikalität der Entweder-Oder-Rhetorik widerspricht.

Das Oxymoron ist nach Ottmers (2007: 200) eine „gesteigerte Form der Antithese“, in der „zwei gegensätzliche [...] Begriffe“ (ebd.) miteinander verbunden sind und als Bestandteile eines Wortes bzw. innerhalb eines Satzes oder Teilsatzes vorkommen.

Der sprachliche Ausdruck einer Einheit im Widerspruch ist auf die Syntax des Oxymorons beschränkt, wobei die Einzelwortantithesen „zur Erzeugung eines Scheins von Einheitlichkeit“ neigen (Scheuer 2003: 469). Als Beispiel des Oxymorons kann die Bezeichnung „Helldunkel“ fungieren, die sich in Lenz' Roman auf das emotionale Leben des Protagonisten bezieht, in dem die gemischten Gefühle vorherrschen und das in den Augen der anderen ein (unmöglicher, aber trotzdem vorhandener) Widerspruch ist.

Eine Art des Oxymorons ist *contradictio in adiectio*, in der ein Gegensatz zwischen einem Substantiv und einem Adjektiv besteht². Hier kann man als Beispiel die „süße Melancholie“ anführen. Sie bedeutet einen Zustand, in dem zwei polare Emotionen, etwa Vergnügen bzw. Wollust und Schwermut/Traurigkeit, zur gleichen Zeit vorkommen. Schließen sich wiederum die beiden polaren Glieder tatsächlich aus, dann handelt es sich um ein Paradoxon, bei dem sich der echte Widerspruch als scheinbar entpuppt (Ottmers 2007: 200).

Unter bestimmten Umständen kann auch die Antithese der Sowohl-als-Auch-Rhetorik zugerechnet werden. Diese Argumentation ist beispielsweise bei der Beschreibung des emotionalen Lebens möglich, in dem verschiedene gegensätzliche Gefühle als neben- und nacheinander auftauchende denkbar sind.

Es sei dabei angemerkt, dass sich diese emotionalen Zustände in den Romanen trotz der hier angeführten psychologischen Quellen nicht auf die psychologisch belegten Phänomene beziehen, sondern auf ihren literarischen und rhetorischen Ausdruck hin geprüft und interpretiert werden.

3. Die *contrarium*-Figur als Aufbauprinzip der Romane

Der Aufbau des ganzen „Werther“-Romans, trotz oder gerade wegen der dominierenden Ich-Perspektive, stützt sich auf die *contrarium*-Figur. Die Natur wird der Kultur, das Bürgertum dem Adel und dem Volk, das Land der Stadt gegenübergestellt. Die Gegensätze werden auch in Bezug auf abstrakte Begriffe verwendet: die Vernunft steht in Opposition zum Gefühl, die Liebe zur Konventionsehe.

Franz Koch zufolge gebraucht Goethe die Antithese, um das an sich widersprüchliche Ganze darzustellen (Koch 1967: 3). Wie wird diese Gedankenform, die den „Polarismus [der] Weltdeutung“ widerspiegelt (Koch 1967: 4), auf die Emotionalität des Protagonisten übertragen?

Auf die Antithesen stützt sich die Darstellung der Welt, die Werther positiv bzw. negativ beurteilt: „Die Stadt selbst ist unangenehm, **dagegen** rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur“ (4. Mai; Goethe 1996: 8). Die Elemente der Umgebung wie Topographie (Berge, Wälder, Bäume, die Stadt vs. das Dorf), das Wetter

² Das Oxymoron kann auch in Form eines Chiasmus vorkommen. Die beiden Gegensätze müssen im Textzusammenhang nahe beieinanderstehen. Die Spannung wird dabei auch durch eine unerwartete logische Konstruktion erreicht.

(Sonne, Sturmgewitter), tauchen parallel zu seinem seelischen Zustand auf, und je nach seiner Stimmung wird ihnen eine Bedeutung zugeschrieben.

Antithetisch wird die Welt vor allem auf der Ebene der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgebaut. Das gilt auch für Lenz' Roman, in dem die Opposition doppelt vorkommt: „der Spott des ehrlichen Landmanns“ wird dem „Ausziehen leerer Stutzer [...] in den Städten“ (Lenz 2015: 4) gegenübergestellt. Die Gegensätze tauchen im Roman in gleichem Maße in Bezug auf andere abstrakte Begriffe auf: die Vernunft wird mit dem Gefühl, die Liebe mit der Konventionsehe konfrontiert. Darüber hinaus wird die idealisierte Stella der heimtückischen Witwe Hohl gegenübergestellt. Ähnlich wie Lotte ist die Gräfin, die Herz anfangs mit einer anderen Frau verwechselt, Braut eines anderen: Sie ist „mit einem garstigen alten Mann [verlobt], der aber viel Geld hat“ (Lenz 2015: 17).

Im Kontrast zueinander stehen die Elemente der Landschaft und des Wetters, die der Widersprüchlichkeit der Gefühle von Herz und seiner scheinbar positiven Einstellung zum Leben entsprechen, das er beenden will: „Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. [...] Abzusterben für die Welt!“ (Lenz 2015: 5).

3.1 Antithese Herz-Verstand und ihre Folgen

Im vielzitierten Satz aus dem Brief vom 9. Mai 1772 – „Ach, was ich weiß kann jeder wissen. – Mein Herz habe ich allein“ (Goethe 1996: 74) – taucht das Leitwort ‚Herz‘ auf (vgl. Trunz 1996: 549), dem die Radikalität eines Disjunktivsatzes innewohnt. Den Satz kann man folgenderweise paraphrasieren: Entweder handelt man vernünftig und ist berechenbar oder man hört auf sein Innerstes. Seinem Herzen zu folgen bedeutet, sich als einzigartiges Individuum zu etablieren. Die indirekte Aufforderung, den Verstand geringzuschätzen, bedeutet, dass Goethe das Gefühl vom Verstand nicht beherrscht sehen will, sondern beides gegeneinander ausspielt. Das Herz wird dabei als Kennzeichen und Voraussetzung der Individualität aufgefasst. Es liegt auf der Hand, dass die kognitiven Fähigkeiten dabei als weniger wertvoll angesehen werden. Der Mangel an ihnen und die widersprüchlichen Gefühle werden im „Werther“-Roman mehrmals zum Ausdruck gebracht.

Die Entschlossenheit der oben zitierten antithetischen Aussage, die mit den Tendenzen des Sturm und Drang einhergeht, in dem das Gefühl die Oberhand gewinnt, resultiert in Goethes Werk in dem Verlust des Gleichgewichts zwischen Ratio und Gefühl und somit der Kontrolle über das eigene Leben.

Die Geringschätzung des Verstandes korrespondiert im „Werther“-Roman paradoxerweise mit dem allmählichen Verlust der kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten. Im Brief vom 12. August komme „das bißchen Verstand“ „nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet“ (Goethe 1996: 50).

Die Tatsache, dass Werther **weder** denken **noch** sprechen kann, kehrt zum Schluss des Romans zurück. Diesmal wird die Ausdruckskraft dieser Zerrüttung deutlicher betont: „[...] ergriffen, erschüttert, geängstet, zerrissen mein Innerstes, aber ich wuß-

te nicht, wie mir geschah – wie mir geschehen wird – Sterben! Grab! Ich verstehe die Worte nicht!“ (Goethe 1996: 116). Das durch die Alliteration gestärkte Asyndeton (*ergriffen, erschüttert, geängstet, zerrissen*), Redeabbruch und Ellipse sowie die Wiederholung des hohen Vokals /i/ heben die Emotionalität seiner Rede hervor. Der Verlust der rational-emotionalen Kontrolle geht mit dem der Sprachfähigkeit einher. Die mit der Verneinung verbundenen kognitiven Verben *wußte, verstehe*, durch einen elliptischen Ausruf gestärkt (*Sterben! Grab!*), stehen für den geschwächten, verwirrten Verstand und die aus dem Gleichgewicht geratenen Emotionen. Auch wenn Werther selten die Disjunktivsätze gebraucht, entsprechen seine Lebens- und Denkweise, vor allem am Anfang des Romans, einer Entweder-Oder-Rhetorik oder vielmehr – vor allem in Bezug auf den mit der Gefühlswelt konfrontierten Verstand und das Sprachvermögen – einer Weder-Noch-Rhetorik.

Der Mangel an Verstand oder vielmehr der Überschuss an emotionaler Selbstfokussierung hat Folgen auf der gesellschaftlichen Ebene, auf der kein gegenseitiges Verständnis möglich ist. Das Gespräch zwischen Albert, dessen Haltung für das Rationale und Bürgerliche steht, und Werther, der sich seiner Emotionalität ganz hingibt, wird mit dem Gegenspiel zwischen Herz und Verstand abgeschlossen: „O mir war das Herz so voll – Und wir gingen auseinander, ohne einander verstanden zu haben“ (Goethe 1996: 50). Das Verb *auseinandergehen* versinnbildlicht den antithetischen Charakter dieser Beziehung.

Am Gleichgewicht zwischen Gefühl und Verstand mangelt es auch dem Protagonisten des „Waldbruder“-Romans. Den Briefen von Rothe ist zu entnehmen, dass es Herz schwerfällt, die Menschen angemessen zu betrachten, und dass er bei ihrer Beurteilung nie richtig liegt. Im Brief an Plettenberg macht Rothe deutlich, dass Herz radikal vorgeht, indem er alle nach seinem Maß beurteilt und dabei kein Mittelmaß kennt: „Alle Charaktere und Meinungen, die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, [...] er [glaubt] mit lauter außerordentlichen Menschen, gigantischen Tugendhelden oder Bösewichtern umgeben zu sein [...]“ (Lenz 2015: 30). Der radikale Herz verstehe nicht, „daß der größte Teil der Menschen mittelmäßig ist, und **weder** große Tugenden **noch** große Laster“ kenne (ebd.). Aus Herz' Briefen lässt sich aber erschließen, dass es erst die Liebe gewesen ist, die ihn dazu brachte, unvernünftig zu handeln.

Auch Honesta vertritt die Entweder-Oder-Rhetorik, obgleich sie als vernünftige Frau von ihrer adligen Umgebung vollkommen akzeptiert wird. Ihrer Meinung nach sollen die Gefühle möglichst eindeutig sein: „Kein Zustand der Seele ist mir fataler, als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen, ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholei oder ausgelassene Lustigkeit [...]“ (Lenz 2015: 23).

Daraus lässt sich schließen, dass die *disiunctio* in den Romanen von Goethe und Lenz zum Ausdruck einer radikalisierten Haltung gebraucht wird, in der nur **eine** Möglichkeit denkbar ist, wobei die andere abgelehnt wird. Es ist verblüffend, dass diese emotionalen Extremitäten in den beiden Romanen nicht weit voneinander liegen,

obwohl Honesta im Gegensatz zu Herz ein bürgerliches Mittelmaß vertritt, was den „empfindsamen“ Protagonisten der Romane Goethes und Lenz' offenkundig fehlt.

Herz' Leben entspräche aber dieser (rhetorischen) Radikalität des emotionalen Zustands nicht, denn nach Honesta sei es ein „unerträgliches Gemisch von Helldunkel“ (Lenz 2015: 23). Diese oxymoronhafte Figur (*Helldunkel*) steht im Widerspruch mit der Feststellung Rothes, der Herz keine gemischten Ansichten oder Zustände zuschreibt. Macht der Schriftsteller Lenz einen logischen oder vielmehr psychologischen Fehler oder versucht er die Welt durch die Multiperspektivität umso mehr zu differenzieren, so dass nichts so scheint, wie es ist?

3.2 Affekte als Ergebnis der Körper-Geist-Antithese

Zum Thema „Gefühle und Emotionen“ steht eine umfangreiche Fachliteratur zur Verfügung.³ Antonio Damásio (2011: 122) zufolge sind Emotionen „komplexe, größtenteils automatisch ablaufende [...] Programme für Handlungen“. Gefühle sind dagegen „zusammengesetzte Wahrnehmungen dessen, was in unserem Körper und unserem Geist abläuft, wenn wir Emotionen haben“ (ebd.). In der heutigen Psychologie gilt der Widerspruch zwischen Körper und Geist und die sich daraus ergebende „Diskrepanz zwischen Vernunft und Gefühl“ als verwirrungstiftend (Wagner 2007: 115–116), weil die Verkopplung kognitiver, miteinander konkurrierender Prozesse sowie unterschiedliche Meta-Operationen, die mit ihnen verbunden sind, zur inneren Anspannung führen können (Wagner 2007: 116). „Eine der prägnantesten Formen dieser Verwirrung – stellt Angelika Wagner fest – ist die, die in der Dichtung vielfach besungen wird als Widerspruch zwischen Vernunft und Gefühl, zwischen Körper und Geist, zwischen Ratio und Trieb“ (ebd.).

In den angeführten Definitionen ist der Dualismus zwischen emotionaler und kognitiver Ebene enthalten, der auf die Unterscheidung zwischen *res cogitans* und *res extensa* von René Descartes, sein Leib-Seele-Konzept und Versuche seiner Bewältigung zurückgeht. Diese „Trennung zwischen zwei totalen Seinsbereichen“ (Wacker-mann 2008: 190) manifestiert sich in der Sprache, die die Gegensätze verschiedener Art sowohl mit traditionellen als auch mit innovativen Ausdrucksmitteln beschreibt.

Bei Descartes ist die Dichotomie zwischen Ratio und Gefühl ein leidverursachendes Paradoxon, das sich in Affekten manifestiert. Die Bestandteile dieser Dichotomie sind gerade „antithetisch“ zusammengeführt – sie sind getrennt und zugleich miteinander verbunden und gelten als Ursache des Leidens. In der Tat sind die beiden Protagonisten „leidende“ Figuren, die darüber hinaus ihr Leiden pathetisch, überspitzt und übertrieben darstellen. Auf die Parallele zwischen Affekt und Leid verweist der lateinische Begriff *affectus*, eine Übersetzung des Griechischen *pathos*, der den ‚leidenden Zustand‘ (Welsh: Sp. 24) der Seele bedeutet. Affekte sind kurz andauernde,

³ Es sei hier angemerkt, dass der Begriff ‚Emotion‘ als Metabegriff für Gefühle und Affekte verwendet werden kann, obwohl ihre Bedeutung und ihr Anwendungsbereich geschichtlich bedingt sind.

intensive Gefühle, die in den Bereich der Emotionen gehören (Welsh 2005: Sp. 24) und „mit subjektiven Körperempfindungen“ einhergehen (Welsh 2005: Sp. 25). Auf die Körperempfindungen legt vor allem Goethe ein besonderes Augenmerk, der seinen Protagonisten über den Körper und seine physiologischen Reaktionen auf die äußeren Anreize erzählen lässt. Affekte, die Werther eigen sind, gelten seit dem 17. Jahrhundert als „nicht rationale[] seelische[] Regungen“ (Welsh 2005: Sp. 24) und Ursache der Leiden. Auch die Erklärung der Stoiker, die sie für eine „durch falsche Verstandesurteile ausgelöste Krankheit [...] der Seele“ (Welsh 2005: Sp. 25) hielten, kann sowohl auf Werther als auch auf Herz bezogen werden.

In seiner Abhandlung „Leidenschaften der Seele“ (1649) geht Descartes der Entstehung von Gefühlen auf den Grund und deckt ihren Zusammenhang mit kognitiven Prozessen auf. Ihm zufolge gibt es keine Möglichkeit, ein Gefühl durch die Willenskraft abzubauen und ein anderes herbeizurufen (Descartes 1870: 140; Art. 211). Der Verstand habe nur die Fähigkeit, sie soweit zu kontrollieren, dass er sie unterdrücken oder ändern kann. Eine Möglichkeit sie zu beeinflussen besteht nur darin, die Emotionen auf ein anderes Objekt zu richten.

Bis zu einem gewissen Punkt kommt es auch Werther darauf an, seine Emotionen unter Kontrolle zu halten. Seine polarisierten Gefühlszustände beschreibt er von der Perspektive der Körperempfindungen, die er umsonst beherrschen will: „Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe, denn so ungleich, so unstet hast du nichts gesehn als dieses Herz“ (Goethe 1996: 10). Die anaphorische Wiederholung der Adverbien (*so ungleich, so unstet*) stärkt den Eindruck eines Mangels an emotionalem Gleichgewicht. Das Herz, das das Gefühls- und Seelenleben repräsentiert, steht hier mit den Körperreaktionen im engen Zusammenhang und beeinflusst sie. Die Ursache der Unruhe und der Schmerzen liegt aber im emotionalen Zustand, was jedoch hier nicht direkt gesagt wird. Beim Mangel am Verstand ist die Kontrolle über die Sinnlichkeit nicht möglich.

Im Sinne der Lehre von Descartes wird das Gespräch zwischen Werther, Lotte, dem Pfarrer und der Pfarrerin geführt, worüber im Brief vom 1. Juli berichtet wird. Im Gespräch, das antithetisch angelegt ist und von „Freude und Leid der Welt“ (Goethe 1996: 32) handelt, geht die Diskussion auf die Ursachen und Folgen der „üblen Laune“ über.

Die Pfarrerin, die sich über die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele äußert („Wir haben aber unser Gemüt nicht in unserer Gewalt“ [...] wie viel hängt vom Körper ab! Wenn einem nicht wohl ist, ist's einem überall nicht recht“, Goethe 1996: 33), greift das von Descartes berührte Problem der Affekte auf, die man als Krankheit betrachtet („Wenn einem nicht wohl ist, ist's einem überall nicht recht“, ebd.: 33) und daher nicht kontrollieren kann. Auch der junge Mann, der an der Diskussion teilnimmt, bemerkt, „daß man nicht Herr über sich selbst sei und am wenigsten über seine Empfindungen gebieten könne“ (Goethe 1996: 34).

Der Methode des französischen Denkers mit den Affekten umzugehen scheint Lottes Verhalten verpflichtet zu sein, die durch den Einfluss auf den Körper den seelischen Zustand zu wechseln glaubt. Es liegt auf der Hand, dass in ihrer Aussage,

ebenso antithetisch aufgebaut, der Einfluss des Körpers auf die Seele für möglich gehalten wird, was ansonsten den Ansichten der Mediziner des ausgehenden 18. Jahrhunderts entspricht: „ich glaube wenigstens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas neckt und mich verdrießlich machen will, spring' ich auf und sing' ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich ist's weg“ (Goethe 1996: 33).

In Form einer Frage wird noch während dieser Diskussion von Werther die Überzeugung ausgedrückt, die den gesellschaftlichen Kontext des Körper- und Seelenzustands anspricht. Die üble Laune könne man nämlich nicht verbergen und damit den anderen Schaden hinzufügen. Hinter diesem Gespräch verbergen sich auch die Ansichten des Protagonisten, der den Selbstmord erwägt, den zu diesem Zeitpunkt nur die Liebe zu Lotte undenkbar macht: „daß ich mich schonen sollte! – O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben! (Goethe 1996: 35).

Der Verlust der Harmonie zwischen Ratio und Gefühl wird von Werther rationalisiert, was der erwähnte Brief vom 12. August veranschaulicht, in dem von der Auseinandersetzung mit Albert berichtet wird und die Rede von einem Mädchen ist, das aus Liebe Selbstmord begangen hat: „[...] wie aber ein Mensch von Verstande, der nicht so eingeschränkt sei, der mehr Verhältnisse übersehe, zu entschuldigen sein möchte, könne er nicht begreifen. – ‚Mein Freund‘, rief ich aus, ‚der Mensch ist Mensch, und das bißchen Verstand, das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wütet und die Grenzen der Menschheit einen drängen“ (Goethe 1996: 50). Die *Leidenschaft*, die im Körper zustande kommt und für die Sinnlichkeit im Allgemeinen steht, sowie die ihr gegenübergestellte Metonymie *die Grenzen der Menschheit*, die als gesellschaftliche Pflichten und Normen zu verstehen ist, fungieren in seiner Aussage als unvereinbare Antithesen, die wiederum einen Druck auf das Individuum ausüben. Die obsessive Beschäftigung mit der *Leidenschaft* betonen zahlreiche Wiederholungen (*Mensch*) sowie die kognitiven Verben und Substantive (*das bißchen Verstand*, *Mensch von Verstande*, *nicht begreifen*), die mit der Verneinung verknüpft sind, die Werther im Brief anwendet.

Mit der die Oberhand übernehmenden Leidenschaft geht die Rolle des Körpers einher, der einerseits die Ursache des inneren Konflikts sein kann (*Leidenschaft wütet*), weil man sich nicht frei der Sinnlichkeit hingeben kann, und dessen Forderungen andererseits gesellschaftlich geregelt, d. h. unterdrückt werden müssen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass zwischen Körper und Geist eine Wechselwirkung zustande kommt, die wiederum einer gesellschaftlichen Kontrolle unterliegt. Dass sie bei Werther nicht funktioniert, zeigt sich offenkundig zum Schluss des Romans.

3.3 (Selbst-)Betrug als Methode der Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Welt

„Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug“, stellt Herz im Brief an Rothe fest (Lenz 2015: 21), der dem Freund über die Intrige mit dem Porträt der Gräfin berichtet. Als es sich herausstellt, dass er das ihm versprochene Bild der von ihm geliebten

Frau nicht behalten darf und es zurückgeben soll, droht er, Selbstmord zu begehen: „Sei es was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um“ (Lenz 2015: 21). Der Roman blieb unvollendet und wir erfahren nicht, ob diese Drohung eine Manipulation und Betrug war oder nicht. Dem Satz wohnt jedoch die Entschiedenheit inne, die der oben genannten Entweder-Oder-Rhetorik zugerechnet werden kann. Aus einer anderen Textstelle ergibt sich, dass die ihm nachgesagte Naivität und Einfalt für ihn eben nicht gelten, obgleich man das buchstäblich feststellt. Im Brief an Rothe beschreibt Herz seine Kontakte mit der Witwe Hohl, in denen der gegenseitige Betrug eine Norm ist: „Ich sehe, ich sehe, daß sich die Witwe Hohl an mir **beträgt**. [...] Unter uns, sie glaubt in der Tat, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glauben's, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht wie sie geliebt sein will“ (Lenz 2015: 17). Die Wiederholungen der ganzen Phrasen (*ich sehe, ich liebe sie*) und des Wortes *glauben* in Bezug auf die Witwe und *andere Leute* sowie das die Aussage verstärkende Adverb *wirklich* sind nicht nur eine rhetorische Mimesis der gesprochenen Redeweise. Die Aussage, in der mehrmals das Wort *glauben* gebraucht wird, steht außerdem in Opposition zur Lüge, von der berichtet wird. Die ganze Aussage stellt ein kreisförmiges Bewegen um das Thema Überzeugung (der anderen) dar, die dem Sachverhalt nicht entspricht. Der Protagonist, könnte man vermuten, setzt sich durch den Betrug in der Welt der Intriganten durch, wo die Lüge eine Norm ist.

Lüge und vielleicht auch Selbstlüge verhelfen Herz im „Waldbruder“ dazu, sein Selbstbild bei der Gesellschaft zu inszenieren. Der Selbstbetrug kann jedoch zugleich als Form der Verdrängung von gemischten, oft negativen Gefühlen aufgefasst werden. Im dritten Brief an Rothe schildert er eine melancholische Herbstlandschaft, die im Widerspruch zu seinem wiederholten Geständnis steht, er sei glücklich:

„Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich ging gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, der's verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte – o welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!“ (Lenz 2015: 5).

Ist das eine Selbstlüge oder eine Inszenierung? Die Herbstbeschreibung deckt seine verdrängten Gefühle; ihr antithetischer Aufbau, in dem das Traurig-Sterbende über das Lebendige die Oberhand gewinnt, wird durch einen logischen und oxymoronischen Widerspruch (*o welche schwermütige Wollust*) umklammert: ein Glücksgeständnis und den Todeswunsch.

Oder belügt sich Herz selbst aus ähnlichen Beweggründen wie Werther?

Die Lügen und Selbstlügen scheinen Werther dazu zu verhelfen, dass er sich mit seinem verwirrten Inneren abfinden kann. Sie haben häufig eine antithetische Konstruktion.

„Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum, wenn ich mir's nachließe, es gäbe eine ganze Litanei von Antithesen“ (Brief vom 22.11; Goethe 1996: 87). Zwischen eigenem Willen und gesellschaftlichem Zwang hin und her gerissen, schlägt er sich mit gegensätzlichen Gedanken herum und distanziert sich zugleich von ihnen. Durch die Geringschätzung der Schmerzen verdrängt er seine wahren Gefühle und belügt sich, denn seinen Aussagen ist sonst zu entnehmen, dass er seine Liebesschmerzen ernst nimmt. Die wohl psychisch gemeinten *Schmerzen* unterliegen dabei einem kognitiven Prozess und der Kontrolle, indem Scherz, Schmerz und Lüge gemischt, als *Litanei von Antithesen* vorkommen.

Sowohl die Selbstlüge, die *Litanei von Antithesen* durch Scherz zu schwächen, als auch ihre Regulierung durch den Stimmungswechsel stehen im Einklang mit der Methode von Descartes und basieren auf Dichotomien verschiedener Art, die aus psychologischer Sicht – als leidverursachend – zu beheben sind.

Die Entweder-Oder-Rhetorik und die damit verknüpfte Radikalisierung der Lebenseinstellung scheint Werther zugleich abzulehnen, indem er solche (verfehlte) Argumentation seinem Briefempfänger Wilhelm zuschreibt. Im Brief vom 8. August entschuldigt er sein leidenschaftliches Interesse an Lotte, das trotz gesellschaftlicher Hindernisse weiter besteht: „In der Welt ist es sehr selten mit dem **Entweder-Oder** getan; die Empfindungen und Handlungsweisen schattieren sich so mannigfaltig [...]“ (Goethe 1996: 43). Manipuliert dabei Werther die Argumentation? Ist das seine (Selbst-)Lüge, der er (vielleicht unbewusst) anhängt, indem er auf einen anderen Schluss seiner Liebesgeschichte rechnet? Man könnte dabei vermuten, dass seine Ablehnung der Radikalität im Entscheiden dem von der Empfindsamkeit postulierten Gleichgewicht entspricht. Ich nehme an, dass es sich hier um eine Manipulation **und** um eine Selbstlüge handelt, denn seine Ansicht und sein Tun stehen im Widerspruch zueinander.

4. Oxymoron als Ausdrucksmittel der verwirrten Gefühle

Im Brief vom 18. August wird die Koexistenz des Glücks und Unglücks festgestellt, die mit Hilfe des logischen Oxymorons erreicht wird. Damit ist auch der Schein einer Wechselwirkung zwischen Glück und Unglück, zwischen Ich und der äußeren Welt erreicht: „Mußte denn das so sein, daß das, was des Menschen Glückseligkeit macht, wieder die Quelle seines Elendes würde?“ (Goethe 1996: 51). Vorher wird das metonymische Bild des Labyrinths zum Sinnbild der *conditio humana* und zur Vorwegnahme des tragischen Schicksals angeführt: „Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte, und der Mensch muß sterben“ (Goethe 1996: 50).

Der Wechsel der Gefühle kennzeichnet die Existenz Werthers vom Anfang an. Die psychische Instabilität wird von ihm selbst wahrgenommen und als Frage an Wilhelm gerichtet: „Brauch' ich dir das zu sagen, der du so oft die Last getragen hast,

mich vom Kummer zur Ausschweifung und von **süßer Melancholie** zur verderblichen Leidenschaft übergehen zu sehn?“ (13. Mai, Goethe 1996: 10). Durch die Anwendung einer oxymoronischen Wendung (*süße[] Melancholie*) und polysyndetischer Konstruktionen (...und...) wird der Wechsel der Emotionen deutlicher und das Bild des instabilen Menschen vervollständigt.

Durch die Lüge die Kontrolle über sich selbst gewinnen will auch Herz bei der Beschreibung der Landschaft und des Wetters, die der Widersprüchlichkeit seiner Empfindungen und scheinbar positiven Äußerung entspricht: „Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. [...] o welche **schwermütige Wollust** liegt in dem Gedanken!“ (Lenz 2015: 5). Den Worten *schwermütig* und *Wollust* wird eine umgekehrte Bedeutung mit der dazu gehörenden Herbstbeschreibung verliehen, wovon oben die Rede war.

Als Herz die vermeintliche Gräfin Stella auf einer Maskerade erblickt, stellt er fest: „die Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens“ (Lenz 2015: 6). Hinter der Unlogik des Satzes verbirgt sich paradoxerweise die Wahrheit: Herz erblickt nämlich eine ‚falsche‘ Frau, in der er die ihm aus den schönen Briefen bekannte Gräfin Stella zu erkennen glaubt. Damit verfällt er der Intrige.

Eine Weile später greift er nach dem nächsten Oxymoron: „[...] das Entzücken, so nah bei ihr zu sein, [...], o es war eine **süße Folter** [...]“ (Lenz 2015: 6), das hier der barocken Liebesrhetorik nahe steht, in der die Gegensätze eine unmögliche Einheit – etwa von Wollust und Schmerz – bilden.

Auch im Brief von Honesta an den Pfarrer Claudius (III, 2) wird das Adjektiv *süß* in Bezug auf die widersprüchlichen Liebesschmerzen gebraucht. Die Semantik der Folter wird dabei durch das Gift aus dem „Folterbereich“ ergänzt: „Er trank das süße Gift begierig in sich“ (Lenz 2015: 25). Das Gift kommt hier in zwei Bedeutungen vor, denn die Liebe ist das Ergebnis eines Komplotts (ist also giftig) und wahr. Im Oxymoron, das sonst der Liebessemantik vollkommen entspricht, werden zugleich die Grenzen zwischen Leid und Liebe aufgehoben. Die rhetorischen Mittel stehen für die Vielfalt widersprüchlicher Gefühle, der äußeren ungünstigen Bedingungen und der Wahrheit der Liebe.

5. Fazit: *Coincidentia oppositorum* als Ideal der ausgeglichenen Emotionalität

Gegensätze verschiedener Art und Kontrollverlust kommen in den beiden Romanen offenkundig zum Tragen. Die beiden Protagonisten versuchen sie abzuschwächen, indem sie sich entweder so verhalten (und so darüber reden), als wäre einer der Pole unbedeutend (über Schmerzen witzeln, sich von ihnen distanzieren) oder so tun, als ließen sich die beiden Gegensätze ganz zwanglos in einem Gesamtbild vereinigen, ohne einander zu stören.

Die letzten Bemerkungen betreffen den Roman von Goethe, denn an diesem Beispiel lässt sich die ontologisch-metaphysische Bedeutung des Widerspruchs am zu-

treffendsten zeigen. Lenz bleibt dagegen in seinem unvollendeten Roman beim Spiel mit dem berühmten Roman, was die Originalität der Antithetik in seinem Werk untergräbt und eine eindeutige Interpretation deutlich erschwert.

Das Oxymoron dient der Betonung der Diskrepanzen zwischen Leib und Seele, zwischen Gefühl und Verstand, aber auch zwischen Liebe und Tod. Der philosophische Zusammenhang des Oxymorons mit dem Tropus *coincidentia oppositorum* macht aus ihm ein geeignetes Mittel, das das menschliche Leben (Lachmann 1992: 61) als Ganzes mit all seinen Paradoxien wiedergibt. Diese Einheit aller möglichen Gegensätze entspricht auch der Auffassung Gottes. In der alten Hermetik, in der er als „Oxymoron der *coincidentia oppositorum*“ galt (Lachmann 1992: 61), sowie im christlich-neuplatonischen Harmoniekonzept, das die Einheit der Schöpfung durch die Mannigfaltigkeit ihrer Formen darstellte, war jede Widersprüchlichkeit annehmbar und auf die göttliche Vollkommenheit bezogen, die in sich Alles vereinte. Nach Goethe ist die ganze Natur dualistisch und „polar strukturiert“ (Koch 1967: 8). Den Geist des Menschen sieht er auch als polar angelegt an (ebd.), woraus sich erschließen kann, dass das Vorhandensein der Gegensätze im Menschen (aber auch der widersprüchlichen Emotionen, die die seine Natur kennzeichnen) als Zeichen der angestrebten Vollkommenheit aufgefasst werden kann.

Obwohl der Akt des Freitods diese gewünschte Vollkommenheit „auf eigene Faust“ herstellen will und damit in Opposition zur kirchlichen Lehre steht, scheint Werther doch einen Ausgleich der unversöhnlichen Gegensätze von Leben und Tod zu erreichen. Bereits der Gedanke an den Tod wirkt auf ihn beruhigend. Solange er sich mit Suizidgedanken trägt und unentschieden ist, ist er unruhig. Erst die Nacht der Entscheidung hält er für schrecklich und wohltätig zugleich: „Ich habe eine schreckliche Nacht gehabt und, auch, eine wohltätige Nacht. Sie ist es, die meinen Entschluß befestiget, bestimmt hat: ich will sterben!“ (Goethe 1996: 104). Der Tod bedeutet ihm eine Befreiung, die zwar der christlichen Moral zuwiderläuft, aber trotzdem, paradoxerweise, an das Opfer Christi denken lässt. Die Verbindung von Wollust und Leid, Glück und Unglück, vor allem aber von Leben und Tod, lässt die oxymoronhafte Ausdrucksweise, insbesondere bei Goethe, als Anspielung auf das Opfer Christi erscheinen, mit dem sich Werther ausdrücklich identifiziert.

Als Werther zu einem Doppeloxymoron greift: „[...] wir sollen es mit den Kindern machen wie Gott mit uns, der uns am glücklichsten macht, wenn er uns in **freundlichem Wahne** so hintaumeln läßt“ (Goethe 1996: 36) – ein logisches, das sich im ganzen Satz ausdrückt, und ein epithetisches (*in freundlichem Wahne* – *freundlich* und *Wahn* passen scheinbar nicht zueinander), spielt er auf die von Gott gewirkte Fröhlichkeit an, die dem „freundlichen Wahne“ nah steht, der sowohl in der Antike als auch im Alten Testament einen Höhepunkt der göttlichen Einweihung bedeutete und ihre literarische Entsprechung im Geniekonzept des Sturm und Drang fand. Das lässt den melancholischen Werther als Eingeweihten erscheinen, der – paradoxerweise – als Künstler versagt.

In den Antithesen des Barock lässt sich eine leidvolle, aber vollkommene Einheit des eigenen Ich wiederfinden, das überraschenderweise erst im Tod eine Erfüllung findet. Diese Denkweise entspricht den Konzepten, in denen der Mensch, „zwischen *pneuma* und *hyle* [zerrissen], eine heillose Differenz erleidend“, „zwischen Leben und Tod“ (Lachmann 1992: 61–62) festgehalten ist.

Literaturverzeichnis

- DAMÁSIO, Antonio. *Selbst ist der Mensch. Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. Aus dem amerikanischen Englisch von Sebastian Vogel. München: Siedler, 2011. Print.
- DESCARTES, René. *René Descartes' philosophische Werke*. Üb. von J. H. v. Kirchmann. Vierte Abtheilung: Ueber die Leidenschaften der Seele. Berlin: L. Heimann, 1870. Print.
- GOETHE, Johann Wolfgang. „Die Leiden des jungen Werther“. In: Ders., *Werke. Kommentare und Register*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. VI: Romane und Novellen I. Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz. Kommentiert von Erich Trunz und Benno von Wiese. München: C. H. Beck, 1996. Print.
- GRÜNTAL, Ernst. *Psyche und Nervensystem: Geschichte eines Problems*. Berlin: Dunker & Humblot. Print, 1996.
- KOCH, Franz. *Goethes Gedankenform*. Berlin: Walter de Gruyter. 1967. Print.
- LACHMANN, Renate. „Bemerkungen zur Poetik des Oxymorons am Beispiel von Daniel Naborowskis ‚Krótkość żywota‘“. *Stilfragen*. Hrsg. Willi Erzgräber, Hans-Martin Gauger u. a. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1992, 59–71. Print.
- LENZ, Jakob Michael Reinhold. *Der Waldbruder und andere Erzählungen*. Berlin: Hofenberg, 2015, 4–33. Print.
- MARTIN, Ariane. *Die kranke Jugend: J. M. R. Lenz und Goethes Werther in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. Print.
- OTTMERS Clemens. *Rhetorik*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Überarbeitet von Fabian Klotz. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 2007. Print.
- PANIZZA, Lorch. „Disiunctio“ [Artikel]. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hrsg. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer Verlag, 1994, 763–764. Print.
- RIEDEL, Wolfgang. „Erster Psychologismus. Umbau des Seelenbegriffs in der deutschen Spätaufklärung“. *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Hrsg. Jörn Garber und Heinz Thoma. Tübingen: Niemeyer, 2004, 1–17. Print.
- SCHUEER, Hans Juergen. „Oxymoron“ [Artikel]. *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 6. Hrsg. Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer, 2003, 469–475. Print.
- STAHNISCH, Frank W. „Leib und Seele“ [Artikel]. *Literatur und Medizin: ein Lexikon*. Hrsg. Bettina von Jagow und Florian Steger. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005. 483–487. Print.
- TRUNZ, Erich. „Nachwort“. Goethe, Johann Wolfgang: *Werke. Kommentare und Register*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. VI: Romane und Novellen I. Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz. Kommentiert von Erich Trunz und Benno von Wiese. München: C.H. Beck. 1996, 542–605. Print.
- WACKERMANN, Jiří. „Jenseits der psychophysischen Dualität: Wirklichkeit des Geistes“. *Geist als Ursache?: mentale Verursachung im interdisziplinären Diskurs*. Hrsg. Markus F. Peschl und Alexander Batthyany. Würzburg: Königshausen & Neumann. 2008, 189–122. Print.

- WAGNER, Angelika C. *Gelassenheit durch Auflösung innerer Konflikte: mentale Selbstregulation und Introversion*. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2007. Print.
- WELSH, Caroline. „Affekte“ (Artikel). *Literatur und Medizin: ein Lexikon*. Hrsg. Bettina von Jagow und Florian Steger. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, 24–30. Print.

ZITIERNACHWEIS:

- HAAS, Agnieszka K. „Zur Funktion des Oxymorons und der Antithese in der Darstellung widersprüchlicher Gefühle. Am Beispiel der Briefromane von J. W. von Goethe und J. M. R. Lenz“, *Linguistische Treffen in Wrocław* 18, 2020 (II): 121–135. DOI: <https://doi.org/10.23817/lingtreff.18-9>.